

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

**1918**

Ludwig Fischer [Mit Abb.]



× Ludwig Fischer, Zwischenahn.



## Ludwig Fischer

Kaufmann, Sohn des Kaufmanns Fischer in Zwischenahn, geboren am 2. September 1897 in Wittmund in Ostfriesland, besuchte das Gymnasium in Oldenburg bis zur Reife für Obersekunda. Er wählte sich den kaufmännischen Beruf, um später das väterliche Geschäft zu übernehmen. Hier trat er zunächst als Lehrling ein und setzte seine Lehre in Bremen bis zu seiner Einberufung zum Heeresdienst fort. Im Oktober 1916 zog er mit dem Infanterie-Regt. Nr. 187 begeistert nach Rumänien, kehrte im Frühjahr 1917 zurück, um im Westen gegen die Franzosen zu kämpfen. Dort ist er am 26. Juli 1917 am Hochberg durch eine Granate gefallen, die ihn und 4 Kameraden verschüttete, eben vor seinem Urlaub, seine Lieben hat er nicht wiedergesehen. Er ruht auf dem Heldenfriedhofe in Juneville. Ein Kamerad schrieb an die Eltern: „Soeben habe ich eine schmerzliche Pflicht erfüllt und Ihrem geliebten Sohne das letzte Geleit gegeben, schmerzlich, weil ich weiß, mit welcher Liebe und Sorgfalt er erzogen, gehegt und zurückerwartet wurde“.

### Feldpostbriefe.

Mein erster Patrouillengang. Gerade bin ich von Posten abgelöst, habe die Nacht zu durchdringen versucht, um irgendwo etwas Verdächtiges wahrzunehmen, die Kameraden vor herannahender Gefahr zu warnen. Es ist sternklare Nacht, still, ganz still, nur ab und zu dringt das Rascheln einer Ratte im Laub an mein Ohr, in der Ferne fällt ein Schuß, 2, 3 folgen. Dann ist's wieder still, ganz still. Jetzt liege ich im Unterstand, wickle mich in die warmen Decken und will noch eine Handvoll Schlaf nehmen, der uns so knapp zugemessen ist. Da kommt meine Ablösung, lüftet den vor dem Eingangslöcher hängenden Sack: „Fischer!“ „Was gibt's?“ „Befehl vom Zugführer, um  $\frac{1}{2}5$  unten sein!“ „Gut, sage dem Posten, er soll mich  $\frac{1}{4}5$  wecken!“ Noch weiß ich nicht, was ich soll, vermute es aber, und dann denke ich noch einmal an die Lieben daheim, und der Schlafgott hat mich ins Reich der Träume geführt. Pünktlich bin ich um  $\frac{1}{2}5$  zur Stelle, zwei Kameraden warten bereits auf mich, drücken mir ein paar Handgranaten in die Hand. „So, bist Du fertig, dann komm!“ Wir springen über den Graben, durchklettern Draht- und Aftverhau und stehen auf der Pafßstraße. Kamerad P., der den Kram aus dem ff versteht, gibt mir als Neuling noch einige Verhaltensmaßregeln, und dann geht's im fahlen Licht des zunehmenden Mondes an der schattigen Seite der Straße mit Gewehr schußbereit in der Hand vorwärts. Wir sollen nur erkunden, ob der Rumäne seine Stellung weiter vorgeschoben hat, unternehmen sollen wir nichts. Im feuchten Grase pürschen wir vorwärts. Über den Bergkuppen dämmert es eben, der Tag will sein Regiment antreten. Hin und wieder bleiben



wir stehen und lauschen, doch nichts regt sich. Wir gehen weiter. „Achtung!“ flüstert unser Führer, „Blindgänger!“ Da liegen die Dinger so harmlos auf der Straße und sind doch so gefährlich. Denn die leiseste Berührung kann sie zur Explosion bringen. Wir gehen im Bogen umzu. Jetzt wird es schon heller, und wir nähern uns der feindlichen Stellung. Vorsichtig wird alles als Deckung benutzt. Jetzt sind wir 2 km vor unserer eigenen Stellung. Mitten auf der Straße ist ein 15er krepirt, hat ein niedliches Loch ins Pflaster gerissen und den Steinschotter ringsumher gespreizt. Und vom Feinde ist nichts zu bemerken. Er liegt also noch in seiner alten Stellung. Damit ist unsere Aufgabe erfüllt, und wir machen uns auf den Rückweg. Malerisch leuchten die Felszacken oberhalb der Straße in den Strahlen der eben aufgehenden Sonne, eine herrliche Landschaft tut sich unseren Blicken auf. Unten die schwarze Schlucht mit dem rauschenden Bächlein, eine plätschernde Quelle, ein Bild des tiefsten Friedens. Und doch herrscht hier der Krieg. Versunken und vergessen stehe ich und schaue das herrliche Bild. „Los, weiter, es wird sonst zu hell!“ Richtig, wir sind ja auf Patrouille! Zurück geht's durch die Schlucht, denn die Straße ist jetzt zu hell und kann vom Feinde eingesehen werden. Unten am Bach treffen wir eine andere Patrouille von uns. Dann geht's heim, „Patrouille zurück. Sind bis zum Kilometerstein 29 vorgewesen, vom Feinde nichts zu bemerken.“ „Danke, es ist gut!“ Das war mein erster Patrouillengang, am 9. November 1916.

Der Kofka. Gestern waren wir noch in Kronstadt, waren dann nach anstrengendem Marsche in Langendorf eingetroffen bei der Division, beim Regiment, waren der Kompagnie zugeteilt und befinden uns jetzt auf dem Marsche zu ihr. Sie liegt am Altschanzpaß in Stellung.<sup>1)</sup> Durch die kleine Hochfläche, die sich von Langendorf bis Altschanz dahinzieht, führt uns die Straße, dann wird sie winkeliger, windet sich zwischen die Berge hindurch, um schließlich bis zur Paßhöhe im Zickzack weiter zu laufen. Wir sind schon ein nettes Stückchen hinaufgetippelt, als sich vor unseren Augen die Schlucht öffnet, in der die Straße weiter steigt. Und am Ende dieser Schlucht ragt drohend ein Kolosß, als wollte er den Weg sperren, der Kofka. Er beherrscht das ganze Tal auf eine Entfernung bis 8 km. Um seinen Besitz hat sich ein heftiges Ringen entspannt; ist er doch seiner Lage wegen ein zu wichtiger Punkt. Gestern war er noch unser, aber nur von schwachen Kräften der 5. Kompagnie besetzt. Der Rumäne hat sie mit Übermacht umgangen, und jetzt liegen die Leute nur in Drillichjacken, eingeschlossen auf der Kuppe. Morgen, heißt es, sollen sie befreit werden, und somit sollen auch die jungen Ersatztruppen ihren ersten Sturm machen, ihre Feuertaufe erhalten. Wir von der 8. Kompagnie haben nicht daran teilgenommen, haben es aber aus unserer Stellung gegenüber deutlich beobachten können. Um 1/26 morgens begann die Artillerie zu trommeln,

<sup>1)</sup> Der große Krieg in Einzeldarstellungen, Heft 33, Seite 59.



legte dann hinten ein Sperrfeuer, und die Infanterie beschloß die Stellung bis zur Sturmreife weiter. Mit Hurra und Handgranaten wird der Rumäne verjagt, er setzt sich unten am Abhang fest. Ob er sich den wichtigen Punkt so ohne weiteres nehmen läßt? Schon am gleichen Abend versucht er einen Angriff, er mißlingt Dank unserer Artillerie, die hier das Hauptwort spricht. Und des Nachts fallen hier und dort ein paar Schüsse, der Posten hört wohl Geräusche, aber es ist nichts zu bemerken. Und am nächsten Morgen geht das Höllkonzert von neuem los, Artillerie schießt mit Granaten und Schrapnell, knatternd hallt das Gewehrfeuer an den Bergwänden wieder, die Maschinengewehre rattern, Handgranaten treten in Funktion, rumänische Hornsignale werden hörbar, und dann — auf einmal ist's still. Wie ist's geworden? Achtmal hat der Rumäne angegriffen, unsere haben's nicht halten können, noch dazu hat der Rumäne bei Nacht unsere Stellung durchschlichen und in unserem Rücken ein Maschinengewehr in Stellung gebracht. Und doch muß der Berg unser werden, denn sonst kann er das ganze Tal unter Feuer nehmen, und mit unserer rückwärtigen Verbindung ist's Essig. Noch am Abend nahmen unsere Leute den Berg wieder, doch nur, um ihn am nächsten Morgen infolge zu schwacher Besetzung wieder zu räumen. Endlich kommt Ersatz, das Landsturmregiment 375. Sie stürmen die Höhe, und jetzt halten wir sie, der Rumäne hat sie endgültig verloren. Es hat Schweiß und Blut gekostet. Aber der Erfolg ist unser, jetzt liegt der Rumäne jenseits des Tales auf dem Grenzkamm. Und im Heeresbericht heißt es: „Außer kleinen örtlichen Scharmügeln nichts von Bedeutung“. Und wir? Die 8. Kompagnie war zwar nicht direkt daran beteiligt, lief aber Gefahr, infolge ihrer vorgeschobenen Stellung abgeschnitten zu werden, zumal links von uns der Rumänky bei der 6. Kompagnie dasselbe Manöver versuchte, was ihm ebenfalls teilweise gelang. Wenn also unsere braven 375er nicht gekommen wären, hätten auch wir zurückgehen müssen, anderenfalls wir abgeschnitten worden wären. Das ist die Geschichte vom Roßka.

#### Der Abendstern.

Siehst Du ihn droben am Himmelszelt?  
Strahlend bescheint er die ganze Welt,  
Funkelt und blüht am Sternengefeld,  
Zaubert mir vor Dein liebes Bild.  
Wenn ich ihn sehe, dann denk ich an Dich,  
Frag ihn, ob Du wohl auch denkst an mich.  
Ja, ich weiß es, der Abendstern  
Verbindet Gedanken von nah und fern,

Trägt mir die liebsten Grüße zu,  
Die Du ihm austrugst für mich, die Du  
Wiedererhältst durch ihn von mir.  
Grete, ich weile immer bei Dir,  
Meine Gedanken sind rasend schnell,  
Eilen zu Dir, wenn er zur Stell,  
Der Abendstern.

In Alarm-Quatier, 29. 11. 1916.

Min leewe Gustav! <sup>1)</sup>

Twüschen all de unnützen Poppieren, de't mit mi rümkläpen doh, heww ick  
diffen groten, reinen Bogen funnen, un denn will't darto bruken, Di for Din mojen,

<sup>1)</sup> Sein Freund Gustav Hinrichs.



langen Breef min besten Dank to seegen, un dormit de Bogen full ward, will'k Di wat vertellen. Aber's dat will'k Di seggen, dat Irnste und dat Trorige, wat so'n Krieg mit sück bringt, dat brüek Ji in de Heimat ger nich gewohr to wirn, dor mak Ji jo doch nin rächet Büld van. Man dat Schöne, dat Lustige un Spasige, dat is't woll wert, dat vertellt word. Spas hett usereen ja överall, in Ruhe — in Stellung, alleen all wenn Du mi hier schriewen sehn kunnst, överkeem Di dat Lachen. Denn an Mobiliohr hätt use Wohnung nix as'n bäten Stroh up'n Fotboden, wo wi us Himmelbetten mit boen dot. Nu sitt ick up min sefunnägentig Bookstaben in't Stroh un hew mi een Ding requiriert, dat woll'n Disch vorstellen schall, is god halw so hoch, as bi us to Hus de Stöhl, un in de Midden steiht'n dreemal derbraken Talichstummel, de dat elektrische Lucht markeren möt, un nu schriew ick. Wi sünd hier all allerlei herümreift, van'n Altschanzpaß na Langendörp, denn nochmal an een annern Stellung, de 1623 Meter hoch övern Meerespegel leeg. Dor hett duchtig sneet un froren, wi saken jedesmal bit an'n Bucknabel in'n Snee, un van dor sünd wi övern Kronstadt na Sepsî-Szt.-Cyörgy<sup>1)</sup> kamen, kannst man up de Landfort nahkieken, wor dat all liggen deiht. Au van den tungenbräktigen Ort sünd wi güstern Abend weller afreift, un nu liggt wi hier in Lemkemy in Alarm-Quatier, wieldat wi „Seeres-Frontreserve“ spälen möt. Man dat wir di 'ne lüttje Fohrt! So de 60 km ha' wi teihn ganze Stumm'n brüekt. Un dat nich in D-Wagens, nä, in Beeh-Wagens, de schüttelt wat mehr, un denn mit 40 Mann in eenen Wagen, wor kin Bänk, dorfar aber's  $\frac{1}{4}$  Mtr. Pärschied in liggt, wi wirn an'n annern Morgen infolge disse kräftige Düngung woll'n halven Meter wuffen, aber de Tornister hätt us up den nahfolgenden Marsch gau weller lüttjeder mak. So sünd wi na Lemkemy kamen. Dat is'n grotet Dörp, un man schull sick eigentlich darin gemütlich föhlen, man — dat doh wi gar nich. Wenn Du de Hüs'n bäten scheef ankieken deihst, fallt se tohop; denn se sünd blot ut Lehm un Holt boet, ganz windscheef. Allens is Holt, dat Dak hett Holtpannen, sültwst de Schöfstein is ut Holt, un so kem dat ok, dat de ganz lustig mit anfang to brennen, as wi'n bäten Führ anböten deen, un't har nich väl föhlt, denn wir us de ganze Buddel in de Luft gahn, wenn wi't nich noch äben utgaten harr'n. Dat wir di'n Alt! Dat dröge Spindelholt fung Führ as Tunner, un nu is dor'n Lock in. Unner so'ne Umstränn'n is't jo nich schön; aber's wor wi fröher wirn, dor gew dat noch wat to requirieren. Dor ha' wi Tüffeln, Eier, Mehl, Speck, Zucker un so wat anschafft. Un wiel'n Backer bi us is, ha wi us'n lütten Platenkoken bakt, Jungedi, de hett smecht! Ick för mine Persönlichkeit hew mi noch Bratkantüffel mak mit — Speegeleier!

8. 12. 1916.

So lang hebb' ick den Breef nu mit mi rümfläpen, leewe Gustav, un in de Tid ha' wi weller allerlei beläwt, un dat will'k Di nu vertellen. Am 30. November

<sup>1)</sup> Der Große Krieg in Einzeldarstellungen, Heft 33, Relieftarte Skizze 2.



Klock nägen's abends het dat mit'n mal: „Morgen früh um 2 Uhr steht die Kompagnie marschbereit!“ Süh, dor har'n wi't! Und dat wir di doch so duster, pickswarte Finsternis, man kun nich de Hand vor Dgen sehn, as wi losbisterten. Un in so'ne Dusterheit is dat doch ganz klar, dat'n sick verlöppt. So sünd wi goode twee Stünn ümmer in de Weltgeschichte rümsört't över Tüffelackers un dorch'n Busch, sünd över'n Graben sprungen, de welken ock midden drin, un endlich har'n wi de Schasse weller, un dor gung't irst los! Immer bargan — bit Middag Klock twölf, un dorbi den Tornüster!! De weggt bi mi an de föstige Pund; un dat Koppeltüg, Patronen, Gasmasken, Brotbüdel, Schanztüg, allens sünd dat noch 25 Pund mehr! Mi wullen toläß de Beenen nich mehr dregen, man ick heb de Lahn' tofomen bäten — un hebb't dörhollen. Süh, so wirn wi baben up'n Kamm anlangt, un dat wir so'n 10 Grad Küll, dor wär'n fin Ünnerstan'n un nix. Dor ha' wi Seltan upflan, un hebb't de Nacht slapen. Kannst Du di dat utmalen? Un de nächsten Nachten gung dat jüs so. Un nu sün wi hier an'n Ditoz-Paß in Stellung, us tägenower liggt Rumänen un'n bäten wider links de Russen. Hier an use Stä is't ruhig, man rächs un links sünd se jeden Abend böß an't Scheeten un haut sück mit Handgranaten in'n Snut, dat em Hören un Sehn vergeiht. Un trotz all de Strapazen un Entbehrungen bün ick froh un wollgemot, ick segg blot: „Wu is't möglich, wu is't möglich.“ De Post kommt so tämlich prompt över, wenigstens de Breespost, de Paketen sünd wat länger ünnerwägens, bit to'n Monat. Ick hebb hier so eenige Bielagen, de Du min Depot woll bisügen kunnst, un ock dat Bild för Di. Nu, leewe Gustav, gh Di good! un verget nich Din'n truen  
Frund  
L. Fischer.

22. Januar 1917.

### Liebe Eltern!

Heute abend will ich endlich einmal das in die Tat umsetzen, was ich mir schon längst vorgenommen hatte, nämlich Euch zu erzählen, was wir im Laufe der letzten vier Wochen erlebt haben, wie wir das liebe Weihnachtsfest gefeiert, und wie wir 1917 angefangen haben. Unsere letzte feste Stellung, die wir am 6. Dezember des verflossenen Jahres bezogen hatten, habe ich Euch in meinen früheren Briefen hinreichend geschildert. Wir lagen damals auf der Höhe 1192 vor der Ditoz-Straße den Rumänen gegenüber und fühlten uns in der ruhigen Stellung mit ihren molligen Unterständen bei der regelmäßigen Verpflegung recht wohl. Die ganze Zeit hindurch fiel kein Schuß, bis plötzlich am 24. Dezember morgens 10 Uhr der Rumäne einen Feuerüberfall machte, um, wie wir später erfuhren, seine Ablösung durch Russen zu verdecken. Dieser kleine Zwischenfall war bald vergessen, und schon schickten wir uns an, in froher Weihnachtsstimmung den Heiligen Abend zu feiern. Waren doch Marketender zu uns heraufgekommen und konnten wir uns doch so einigermaßen über die noch nicht angelangten Weihnachtspakete aus der



Heimat hinwegtrösten. Der Tannenwald der Transsilvanischen Alpen hatte uns einen niedlichen Christbaum geliefert, den wir mit ausgezupfter Verbandgaze geschmückt hatten, und zur Vervollständigung hatten wir unser einzigstes Talglicht angesteckt, ein unerhörter Luxus. Und mitten in die Gedanken an die Lieben daheim, die um dieselbe Zeit unter strahlendem Weihnachtsbaum unser gedachten, pläzte eine Ordonnanz mit der Meldung, daß wir am nächsten Morgen 7 Uhr marschbereit sein sollten; es gelte einen Durchbruch ins vor uns liegende Slanica-Tal. Schon längst hatten wir mittels Feldstecher festgestellt, daß drunten im Tal eine schöne Ortschaft lag, und ganz besonders schlaue Kameraden wußten sogar, daß es ein rumänischer Badeort sein sollte. Daß unser heimlicher Wunsch, in dem Kurhotel das liebe Weihnachtsfest zu feiern, nun der Erfüllung so nahe war, hob die Stimmung um ein Beträchtliches. „Auf ins Bad!“ Und der Weihnachtsmorgen kam. Um Punkt 7 Uhr sammelte sich unser zweiter Zug, um einen Feuerüberfall ins Werk zu setzen. Währenddessen sollte der erste Zug auf von Patrouillen entdeckten unbewachten Wegen hinten herum die vor uns liegende Feldwache der Russen ausheben und so den Weg öffnen. Die ganzen Operationen mußten aber bis Mittag hinausgeschoben werden, weil unsere Artillerie wegen des plötzlich eintretenden Nebels nicht mitarbeiten konnte. Um 12 Uhr war das Werk soweit gelungen, daß wir von unserer Höhe herabsteigen und die gegenüberliegende Kuppe besetzen konnten. Daß die Russen völlig überrumpelt worden waren, zeigte uns, daß der See noch auf den verlassenen Feuern kochte. Unsere 6. Kompagnie, die durch Umfassen von rechts hauptsächlich die Russen geworfen hatte, hatte als Beute 107 unverwundete Gefangene und zwei Maschinengewehre. Ein schöner Erfolg! Lange konnten wir uns in der eroberten Stellung, die übrigens verhältnismäßig sehr stark ausgebaut war, nicht aufhalten, denn es galt, noch vor Einbruch der Dunkelheit eine sogenannte Riegelstellung zu beziehen. Unser zweiter Zug bekam die Aufgabe, die Verbindung nach links mit der 5. Kompagnie zu suchen. So mußten wir in völliger Finsternis quer durch den Wald durch Löcher und über umgestürzte Baumstämme im Gänsemarsch bergabziehen, ohne eigentlich zu wissen, wohin. Ja, wir wußten nicht einmal, wo die Russen lagen, hätten ihnen also möglicherweise in die Arme laufen können. Nach 1/2stündigem Klettern schien es immer noch aussichtslos, die 5. Kompagnie aufzufinden, es wurde Halt befohlen, und wir durften uns im Dunkeln einen Platz zum Schlafen aussuchen. Trotz unserer großen Müdigkeit war an viel Schlaf nicht zu denken; denn jedesmal 4 Mann mußten mit zweistündiger Ablösung Posten stehen, und es war eine kalte Nacht, wo wir nur in Mantel, Decken und Zeltbahn eingewickelt unter Gottes freiem Himmel die erste Christnacht verbrachten.

Am nächsten Morgen zogen wir wieder bergauf. Die Kompagnie lag ausgeschwärmt in provisorisch ausgeworfenen Schützenlöchern und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Es wurden gemahlene Kaffeebohnen empfangen, die wir

aber mangels Zeit, Feuer und Wasser nicht zu einem wärmenden Tranke brauen konnten. Da wurde der Befehl durchgegeben: Um 9 Uhr beginnt der Sturm, die Kompagnie muß eine Linksschwenkung machen, der dritte Zug bleibt Reserve! Wir sollten unsere Feuertaufe erhalten. Der Russe hatte sich auf der nächsten Höhe festgesetzt und mußte geworfen werden. Mußte! Schon wie wir die Schwenkung vollzogen und gerade Stellung eingenommen hatten, setzte das Gewehrfeuer der Russen ein, dem bald ein rasendes Maschinengewehrfeuer folgte. Zum Überfluß setzte auch die feindliche Artillerie ein, gottlob nur 2 Schuß, von denen der eine ca. 10 m vor unserer Linie krepierete, der andere 2 m vor mir als Blindgänger in die Erde sauste. So bekam ich nur eine Unmenge Dreck ins Gesicht gespritzt, andernfalls hätte ich mitsamt den neben mir liegenden Kameraden der Welt Lebewohl sagen können. So lagen wir zwei geschlagene Stunden im mörderischen Feuer, vor uns schlugen die Gewehrkugeln in den Boden, piffen über uns hinweg, wir schossen gleichfalls, was das Zeug halten wollte, es war ein Höllenlärm, in dem man sein eigen Wort nicht verstand. Es war unmöglich, weiter vorzukommen, zudem hatten wir eine ganze Reihe Verwundete und 3 Tote. Da machte unser Reservezug eine Umgehung von der Flanke und — die Russen liefen. „Seitengewehr pflanzt auf! Marsch, marsch, hurra!“ und mit dem gepackten Affen sind wir den steilen Hang hinaufgestürmt. Handgranaten gaben dem Russe den Rest. Als Beute verblieben uns etwa 50 Gefangene und zwei Maschinengewehre. Unsere Verluste waren drei liebe Kameraden tot und 15 Verwundete. Etwas recht viel.

Nur flüchtig konnten wir die Unterstände nach sonstigen brauchbaren Sachen durchsuchen, fanden an die 10 Pfund feinsten Tee in 1 Pfund-Paketen und einen halben Zentner Würfelzucker, den wir uns als „Weihnachtsliebesgabe“ teilten. Dann hieß es: Marsch! damit sich der Russe nicht wieder setzte. Schon am Hang bekamen wir wieder Feuer, machten halt und mußten vorläufig liegen bleiben. Bald verstummten die Schüsse bis auf ganz vereinzelt, und gegen Abend stellten Patrouillen von uns fest, daß auch die vor uns liegende Höhe 620 frei vom Feinde sei. So konnten wir diese bei einbrechender Dunkelheit kampfslos besetzen. Noch weiter hätten wir nicht vorgehen dürfen, da links und rechts von uns alles unbekannt war. Wir hätten dem Feinde seine Batterie-Geschütze nehmen können, hätten Tausende Gefangene machen können, wären aber selber dabei Gefahr gelaufen, abgeschnitten zu werden. So mußten wir unseren Vormarsch bis zum Tagesanbruch verschieben.

Die Dunkelheit war jetzt völlig hereingebrochen. So gut es ging, suchten wir uns einen Platz zum Nachtlager. Es war bedeutend wärmer als in der vorhergehenden Nacht, und was für uns von größter Bedeutung war, die Tragetiere waren herangekommen und brachten Lebensmittel und warmes Essen aus der Feldküche! Sie hatten reichlich gebracht, und wir konnten uns reichlich für die beiden letzten Tage entschädigen. Gesättigt und in bester Stimmung wickelten wir uns

in die Decken, haben auch trotz des gegen Mitternacht einsetzenden Regens ganz vorzüglich geschlafen. Patrouillen hatten festgestellt, daß die Russen die ganze Nacht hindurch in den Tälern zu beiden Seiten den Rückmarsch angetreten und auch ihre Artillerie zurückgezogen hatten. So hatten wir am nächsten Morgen freie Bahn und stiegen hinunter in die Talschlucht. In der Morgensonne nahm sich die herrliche Landschaft malerisch aus. Rechts und links die steilen Berge mit ihren schwarzen Tannenwäldern, unten in der Talsohle rauschte ein Gebirgsbach, die Slanica. Ihm zur Seite kletterte eine kleine Feldbahn in kühnen Kurven, manchmal über eine kühngespannte Brücke bergan. Die kleine Maschine mit ihren zertrümmerten Fensterscheiben war noch völlig intakt. Nebenbei bemerkt, war das Fabrikat deutschen Ursprungs aus der Motorenfabrik Oberursel bei Frankfurt a. M. Unser Marsch führte uns weiter die Schlucht entlang, vorbei an zerstörten Sommerwirtschaften, Konzertpavillons, an denen noch die Eintrittspreise und Speisefarten in blauen Buchstaben prangten. Längs des Baches zogen sich Promenadenwege, wohlgepflegt und doch durch die Russen in überreichlichem Maße verunreinigt. In einer tief einschneidenden Talschlucht machten wir halt und konnten uns endlich den langentbehrten Morgenkaffee kochen und frühstücken. Bald brannten die Biwakfeuer; die eingestürzten Bretterbuden, die der feindlichen Artillerie als Pferdeställe gedient hatten, lieferten Brennholz. Gegen Mittag ging's weiter. Jetzt auf zum Kurhotel! Unser Kompagnieführer wollte uns unsern Wunsch erfüllen. Bald war es erreicht, aber wie sah es dort aus! Daß das leichte Lehmgebäude mit seinem Schindeldach, Otel Zimbru nannte es sich, keine Fenster und Türen mehr hatte, war der geringste Übelstand, dem wir praktischen Feldgrauen schon abhelfen konnten, aber es war total verdreckt und beschmutzt. Jedes Zimmer hatten die Russen als Abort angesehen, und in jeder Ecke prangten ihre Denkmäler. Da wurde erst einmal ein Großreinmachen angeordnet, und dann suchte man sich den saubersten Platz aus. Jetzt durften wir abkochen; da die Verpflegung nicht nachkam, so lieferte die eine Hälfte der eisernen Portion uns hungrigen Kriegerern ein ganz vorzüglich mündendes Mittagmahl. Und dann begaben wir uns zur Ruhe, wir hatten mit 4 Mann unser Lager auf der Rückwand zweier umgelegter Kleiderschränke aufgeschlagen, aber ich möchte fast sagen, unter freiem Himmel läßt es sich besser schlafen, denn wir alle haben die Nacht schändlich gefroren. Für heute, liebe Eltern, Schluß! Gestern traf Euer Weihnachtspaket wohlbehalten ein. Fast 2 Monate dauerte seine Reise, ich komme das nächstemal darauf zurück, vorläufig tausend Dank. Augenblicklich herrscht wieder starker Frost, 15—20° Kälte! Trotzdem alles mobil. Gruß an alle im Hause.

Euer Ludwig.

Am 8. 3. 1917.

Liebe Eltern!

Heute nachmittag will ich mal sehen, ob ich meinen Bericht zu Ende führen kann. Nach der schlecht durchschlafenen Nacht brach der Morgen des 29. Dezember



an. Es war noch dunkel beim Abmarsch; jetzt, wo es eben zu dämmern begann, erreichten wir ein tief einschneidendes Seitental, dort machten wir halt. Wir bekamen von unserer Tragtierkolonne herangeschleppt Verpflegung als Brot, Zubrot, trockenen Mittag und auch noch einige Post. In aller Hast wurden die Grüße der Lieben daheim durchflogen, dann brachen wir mit dem ganzen Bataillon zusammen auf, die drei anderen Kompagnien hatten sich ebenfalls hier gesammelt. Zuerst ging es noch in Gruppenkolonne, zu Vieren nebeneinander, dann aber wurde die Schlucht enger, wir gingen in Reihen, zwei zu zwei, und zuletzt marschierte das ganze Bataillon im Gänsemarsch. „Halt!“ wir waren am Ende der Schlucht angekommen. Rechts von uns sollte Rußki noch den Berg besetzt halten, die Höhe 930. Wir entwickelten uns, es war gegen 9 Uhr morgens. Und jetzt ging es in Schützenlinie bergan, immer geradeaus über gestürzte Stämme, kleine Schluchten und Anhöhen, durch Gestrüpp und dichtes Unterholz, durch den Urwald. Ab und an eine längere Pause zum Luftschnappen, die Lungen arbeiteten und wollten sich auch erholen. Dann wieder weiter. Verschiedene Male wurden Patrouillen vorgeschickt, immer ein negatives Ergebnis. Waren wir denn noch nicht bald oben? Und weiter ging's. „Es darf nicht mehr gesprochen werden!“ Weiter durch Gebüsch und Ranken. Eine Seitenpatrouille meldet, daß die Anhöhe am weitesten rechts frei vom Feinde sei. Wir hatten nun den rechten Flügel, und da wir nichts auf dieser Seite zu befürchten hatten, schwenkten wir links herum, und bald hatten wir die Anhöhe im Rücken. Jetzt mußten wir bald oben sein. Patsch, — patsch! Da, die Alarmschüsse der russischen Posten, die uns wohl hatten kommen hören. Was kümmerte es uns. Doch gleich hatten die Russen die Stellung besetzt, und nun fielen mehr Schüsse, noch mehr, immer dichter, da setzte auch schon ein Maschinengewehr ein. Wir lagen längst am Boden und hatten Deckung gesucht, die Kugeln piffen schadlos über uns hinweg. Selber konnten wir aber nicht das geringste sehen, und so schossen wir nicht. Da kam das Kommando: „Marsch — marsch!“ und mit einem Male waren wir oben, kein Russe zu sehen. Na, weiter: „Marsch!“ Wir arbeiten uns auf dem breiten Bergrücken vor, kommen über den Kammweg und erhalten plötzlich ein mörderisches Feuer von allen Seiten und vornehmlich Maschinengewehrfeuer von halbrechts rückwärts! Sind wir eingeschlossen? Wir sehen kein Ziel, und da wir das Feuer nicht erwidern, so verstummt es allmählich. Wir gehen noch einige Meter vor und bleiben am Anberg liegen, es ist 1 Uhr mittags, kalt, wir liegen im Schnee und klappern. Dabei soll aufmerksam nach vorne beobachtet werden. So rückt die Zeit langsam, ganz langsam vor. Wir sind hungrig geworden. Was sollen wir? So wird's 3 Uhr. Da, da! 6 bis 7 Russen kommen pustend den Berg herauf, da, noch 10 — 12 — 14 — immer mehr, gerade vor mir. Ich rufe es dem Zugführer zu, reiße die Knarre an die Backe, und „nicht schießen, die wollen überlaufen!“ schreit mir der Zugführer zu. Ich lasse das Gewehr wieder sinken und winke ihnen „komm, Rußki, komm!“ Aber schon hat der eine das Gewehr angelegt,

zielt auf mich, „patsch — ffff —“ fliegt mir das Ding am Kopf vorbei. Da habe ich nicht lange gefackelt, mußte über den Schuß doch lächeln, und einen zweiten wird der Russe wohl nie mehr abgeben. C'est la guerre. Nun war die Knallerei im vollen Gange. Die Russen schossen schlecht, paßten aber tadellos auf; denn sowie ich oder einer meiner Nebenmänner auch nur die Helmspitze sehen ließen, krachte drüben ein Schuß, der immer so  $\frac{1}{2}$  bis 1 m über uns in die Zweige schlug. „Satansbiester!“ murmelte ich zwischen die Zähne, wußte genau, daß sie zwischen den niedlichen, kleinen Tannen lagen. „Handgranaten her!“ Die Entfernung war höchstens 10 bis 15 m. Und nun — immer riet aff! Wumm! Aber weichen, ne, das tat der Ruski nicht. So konnte es nicht bleiben! Da schwenkt unsere 5. Kompagnie, greift die Flanke an und rollt sie unter Hurra auf. Eine wahnsinnige Knallerei. Es ist bereits dämmerig, in 10 Minuten ist es finster. Wir gehen mit vor, die Verbindung reißt in der Mitte unseres Zuges, und wie wir etwa 30 m vor sind, halten uns die Kameraden für Russen und eröffnen auf unsere Tornister ein höllisches Feuer. Mit Mühe und Not gelingt die Verständigung, dann noch einmal ein Hurra, und Ruski läuft. In seiner Stellung lag Gewehr gegen Gewehr. Wir hatten eine dreifache Übermacht geworfen.

Das war unser letztes Gefecht auf dem Vormarsch, der Sturm auf Höhe 930, er hat uns einen Toten und vier Verwundete gekostet. An der Stelle aber, wo wir geschossen und die Handgranaten geworfen hatten, lag ein Berg toter Russen. Grüßt alle, alle. Auf Wiedersehen. Euer Ludwig.

An seinen Bruder.

18. 5. 1917.

Lieber Otto!

Du hast mir mit Deinem Briefe, den ich gestern erhalten habe, eine sehr große Freude bereitet, und darum will ich den kurzen freien Augenblick benutzen, Dir herzlich dafür zu danken. Wie sehr er mir gefallen hat, kannst Du schon daraus ersehen, daß ich ihn meinen Kameraden gegeben habe, damit auch sie etwas davon haben. Und alle freuten sich ebenso darüber wie ich. Deshalb danke ich Dir dafür. Denn es ist so schön, wenn man draußen im Trommelfeuer der schweren Granaten an die Lieben daheim denken kann, wenn unser Denken durch liebevolle Zeilen nach der Heimat gelenkt wird; dann wissen wir, für was wir hier leiden, entbehren, kämpfen müssen, und fester beißen wir die Lippe zusammen. Wir wollen durchhalten, durchhalten in Kampf- und Schlachtengetümmel fürs Vaterland, für Heimat, Haus und Herd, für Euch Lieben alle. Der Feind darf nicht durch, er darf nicht, und an der Mauer von Stahl und Menschen wird er sich den Kopf einrennen. Wie es in der Heimat aussehen würde, wenn der Feind im Lande wäre, sehen wir hier mit eignen Augen. Das schöne Land, die herrliche Gottesnatur, die jetzt bei dem wunderbaren Wetter zu neuem Leben erwachen mußte, kann es in diesen Landstrichen, wo der Krieg wütet, nicht. Das Weideland, die blumigen



Wiesen, das grünende Kornfeld, sie werden von Granaten durchpflügt, jedes Leben wird im Keim erstickt, aufgewühlt ist das Land, auf Jahre hinaus unbrauchbar, durchsetzt mit Eisensplittern, Fesen von Stacheldraht, Blindgängern, die dem Landmann das Pflügen und Bestellen nicht nur unmöglich, nein sogar lebensgefährlich machen. Und dann die Wälder! Kümmerliche Baumstümpfe, kaum einen Meter hoch, ragen anklagend in den Abendhimmel. Noch vor Wochen standen hier die schlanken Fichten und wollten zu neuem Leben nach langem Winterschlaf erwachen, als die große Offensive losging und das blindwütende Eisen sie tötete. Traurige Überreste stehen noch, kein Leben. Und sieht es mit den Werken von Menschenhand besser aus? Ich will nicht von zerschossenen Schützengräben, Laufgräben, Betonunterständen sprechen, denn diese sind letzten Endes nur zum Zerschneiden da, sind sie doch Erzeugnisse des Krieges. Aber die Landstraßen und die Dörfer! Sie existieren nicht mehr. Nur eine lange Reihe von Steinschutt und Löchern deutet die Straße an. Zum Verkehr ist sie unbrauchbar, rechts und links von ihr fahren die Wagen die Munition für die Artillerie, die Verpflegung für das Heer, die Verwundeten aus der Schlacht. An einer Kreuzung liegen Berge von aufgehäuften Steinen und Balken. Fensterrahmen deuten an, daß hier irgendwo auf der Ecke ein Haus stand. Wo? Wahrscheinlich dort, wo jetzt ein Loch von 5 m Tiefe gähnt, eine schwerste Granate hat das Wohnhaus fortgeblasen. Den übrigen geht es nicht anders. Nur hier und da ragt eine massive Mauer, ein Schornstein gen Himmel. Hier versteht man die Worte Schillers: Ein furchtbar Schrecknis ist der Krieg, den Hirten schlägt er und die Herde, und sein Wunsch wird verständlich: Möge nie der Tag erscheinen, wo des Krieges rauhe Horden dieses stille Tal durchtoben. In dieser Wildnis leben nun wir, alle Zeit treu bereit. Hier bieten wir den frechen Feinden die Stirn. Ihr kommt nicht durch! Fester drücken wir den Stahlhelm ins Gesicht und holen aus zum sicheren Wurf mit der Handgranate. Die Geschosse umpfeifen uns, heulend bersten die Granaten, doch wir halten stand. Mit Gott. Er hält seine schützende Hand über uns, auf ihn vertrauen wir weiter. Und dann ist es so schön, so schön, wenn liebevolle Zeilen von daheim uns zeigen, daß auch dort sorgende Herzen für uns schlagen. Möge der Friede nicht mehr allzu fern sein, damit die Kirchenglocken ihn noch verkünden können, ehe auch sie dem Kriege zum Opfer fallen und in feuerspeiende Kanonen verwandelt werden. Und nun, lieber Otto, grüße alle daheim, die lieben Eltern, die Schwester, alle Hausangehörigen. Sei Du aber besonders herzlich begrüßt von Deinem Bruder

Ludwig.

## Erich Bolte

Unteroffizier der Reserve, geboren am 22. August 1895 als Sohn des Hofphotographen Bolte in Oldenburg, besuchte die Oberrealschulen in Oldenburg und in Delmenhorst, wo er 1914 das Zeugnis der Reife erlangte. Am 1. April desselben Jahres trat er als Lehrling bei einer Expedition in Danzig ein. Seine Absicht, nach beendeter Lehrzeit auf der dortigen Hochschule Volkswirtschaft zu studieren, wurde durch den Ausbruch des Krieges vereitelt. Nachdem er sich anfangs ohne Erfolg freiwillig gemeldet hatte, wurde er später zum Heeresdienst einberufen und trat am 2. Mai 1915 beim 5. Garde-Regiment zu Fuß in Döberitz ein. Nach drei Monaten kam er ins Feld nach Rußland, wo er an zahlreichen Schlachten und Gefechten teilnahm und an der Cholera schwer erkrankte. Als er kaum wieder hergestellt war, rückte er mit seinem Regiment nach Frankreich. Hier nahm er an manchem heißen Gefecht teil und wurde Anfang März 1916 auf seinen Wunsch in das Oldenburgische Infanterie-Regiment Nr. 91 versetzt. Im Mai war er auf Urlaub und sah Heimat und Elternhaus noch einmal wieder. Anfang Juni zog er mit seinem Regiment abermals nach Rußland, wo sie nach anstrengenden Märschen bei Rieselín in ein furchtbares Gefecht verwickelt wurden. Am 18. Juni 1916 gegen Abend fiel er bei einem Sturmangriff durch Kopfschuß bei Woronzyna und wurde am folgenden Tage an einem Wege in der Nähe des Gutes bestattet. Herr Direktor Dr. Borchard in Delmenhorst schrieb an den Vater: „Als einen strebsamen Zögling unserer Anstalt, als freundlichen, treuen und humorvollen Kameraden seiner Mitschüler werden wir alle ihn nicht vergessen“, und Herr Brämer von dem Expeditionsgeschäft in Danzig: „Ich hatte unseren klugen, ernstesten, gesitteten Erich Bolte aufrichtig gern, er war so tüchtig, gründlich und lernbegierig, so freundlich und sympathisch, daß ich hoffte und wünschte, ihn dauernd meiner Firma erhalten zu sehen, ihn später einmal an ihrer Leitung beteiligt zu wissen.“ Durchdrungen von glühender Vaterlandsliebe, vereint mit treuester Pflichterfüllung, starb er für sein Vaterland.

Aus seinem Tagebuche.

1915. Hinter Mlawa sahen wir viele Massen- und Einzelgräber, die entweder durch Helme als deutsche oder durch Kreuze und Mützen als russische Gräber kenntlich waren. Die kleinen Dörfer, die an der Strecke lagen, waren mehr oder weniger zerstört. Am meisten mitgenommen war Grodußk, wo kein einziges Haus mehr stand; alles war zerstört, nur die Kamine standen vereinzelt in der Gegend. Die Märsche sind furchtbar anstrengend, die Wege unergründlich schmutzig, einfach gar nicht zu beschreiben; man muß es selbst gesehen und die Märsche mit-

